

Von dieser Zeitung erscheint wöchent-
lich eine Nummer von in der Regel
zwei Bogen in Umschlag. — Preis des
Jahrgangs von 52 Nummern 8 Thlr.

Insertionsgebühren für die gespaltene
Petitzelle 1 Ngr. — Abonnement neh-
men alle Postämter, Kunst- und Buch-
handlungen an.

Abend-



Zeitung.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

Neue Folge

Erster Jahrgang.

No. 10.

Donnerstag, am 20. März.

1851.

Valerie.

Von Hermine Bohde.

(Fortsetzung.)

Als am andern Morgen nach einer schlaflosen Nacht Valerie an dem Arm der Landrätthin promenierte, und die Letztere die weiche Erregung des Gemüthes von Valerie benutzen wollte, um entscheidend auf sie wirken zu können, schlug sie, als wie in Gedanken vertieft, den Weg nach den Altenberg ein, der westlich jenseits der Sale sich erhebt.

Kaum in den Anlagen angekommen, die sie zu einem Park umwandeln, wählte die Landrätthin den Stiepfad, als den am wenigsten erwählten zu der Besteigung des Berges, und sah sich kaum, wie sie wähnte, in den schattigen Laubgängen mit ihrer Nichte allein, als sie anhub: „Du weißt meine liebe Valerie, daß ich Dich stets mit der innigsten Liebe einer Mutter umfassen habe; daß mich das Glück Deines ferneren Lebens daher also bekümmern und interessiren muß, wirst Du nur natürlich finden, wenn Du in die Jahre Deiner Kindheit zurückgedenkst, wo Deine kindlichen Schritte ich überwacht habe. Dazumal vertrautest Du mir immer die Geheimnisse, die Dein kleines Herz bewegten; ich mußte

die Räthsel und Wirren desselben lösen; meine Aussprache und Urtheile genügten Dir dazumal; wirst Du mir heute, wo ich eine Frage an Dich richten will, die Beantwortung und das Recht zu derselben verweigern?“

„Mein Leben war bisher ein schöner Frühlingstag,“ antwortete Valerie, während sie ihr offenes braunes Auge der Landrätthin zuwandte, „daß ich keiner Frage von Dir meiner Tante, die Erledigung versagen muß.“

„So sage mir schnell und aufrichtig, ist das Gefühl, was Du für den Assessor empfindest, das Befeligende der Liebe? Hast Du nicht ein anderes dafür erkannt angenommen? Hat die Stimme Deines Herzens Dir nicht gesagt, daß die Liebe sich keiner ruhigen Empfindung bewußt ist, die Du für Eberhard in Deinem Herzen wahrst.“ Bekenne mir in Wahrheit, daß Du erst jetzt Deines Herzens, und den Forderungen, den dasselbe an den Mann Deiner Liebe macht, bewußt geworden bist?“

Valerie schlug ihre Augen wie bittend auf die Landrätthin, als wolle sie sagen: „schone mein —“ legte die Hand auf das laut klopfende Herz, wollte sprechen, aber konnte nicht.

Die Landrätin sich ihres Vortheils für ihre entworfenen Machination nun bewußt, setzte sich auf eine Gartenbank, die für die müden Ersteiger des Berges dort zum Ausruhen bereit stand, und als Valerie sich neben ihr niedergelassen hatte, sagte die Landrätin mit eindringlichem Tone: „Valerie, bist Du Dir keines Wechsels, keiner neu erwachten Regung Deines Herzens gewiß?“

Das Mädchen wollte hierauf der Landrätin antworten, als auf einmal, wie aus der Geisterwelt ihr laut ausgesprochener Name sich vernehmen ließ, und dadurch das Wort in ihrem Munde erstarrte. „Tante, wer spricht hier?“ fragte sie leise, nachdem der erste Eindruck vorüber war.

„Ich weiß es nicht; aber laß uns erst observiren, wo die Sprechenden sich befinden, damit wir beurtheilen können, ob sie Zeuge unserer gepflogenen Unterhaltungen waren; vor allem anderen aber laß ganz in Stille uns verhalten, und wer es auch sei, Niemand darf ahnen, daß wir unvermuthet einem Gespräch beiwohnten, das gewiß für Dich nicht berechnet war.“

Die Augen von Valerien hatten indeß forschend umhergeblüht und blieben bei einer Grotte haften, die auf einen Vorsprung gebaut war, von wo die Aussicht auf die Südwestseite den Besucher derselben gewährt wurde, und mithin ihre Anwesenheit nicht bemerkt werden konnte.

Mit leichterem Athem hatte Valerie diese Wahrnehmung in sich aufgenommen; sie legte den Zeigefinger auf den Mund, drückte leise die Hand ihrer Tante, denn soeben hörte sie ganz deutlich sagen:

„Sie wissen es also ganz bestimmt, daß Fräulein Valerie schon verlobt ist?“

„Sie werden gegen meine Worte keinen Zweifel mehr hegen, wenn ich Ihnen offen sage: daß es mein Jugendfreund ist, dem das Fräulein Herz und Hand gelobt hat.“

Valerie hauchte, während eine Marmorblässe auf ihrem Gesichte zu erkennen war, der Landrätin leise zu: „Es ist der Doctor Reinhard mit Herrn von Lubzynska.“

„Verlobt! und nimmt den offen gestreuten Weihrauch eines Andern an?“

„Bedürfen die Herzen der Mädchen nicht stets ein neues glänzendes Spielzeug ihrer Launen. Va-

lerie ist schön, wer wollte dies leugnen? Von einer Mutter erzogen, die in ihrer maßlosen Eitelkeit in der Schönheit der Tochter die Quelle erkennt, wodurch sich alle ihr geschlossenen Circle der höhern Kreise öffnen werden, hat in dem Herzen des Mädchens jene giftige Wurzel des Gedankens bereits Boden gefaßt, daß die Schönheit zu allen Forderungen berechtigt! und wo dieser Same einmal gesät ist, aus dieser Brust entweichen die Keime des Friedens, der Treue;“ sagte mit sehr bitterer Tone der Doctor.

„Ist das in Preußen Sitte, daß man das gegebene Wort der Treue bricht?“ fragte mit Feuer Herr von Lubzynska: „bei uns ist es Anders.“

„Unser Blut wallt feurig und glühend durch unsere Adern, der Pole liebt heiß; und das, was er einmal für sein Höchstes erkor, das seinen Geist, sein Herz in heiligen Banden fesselt, dem weicht er die Kraft seines Lebens, und nur mit seinem letzten Hauch erstirbt das Wort seiner Treue. Man hat mir immer gesagt: der Preuße sei ruhig und besonnen in seinen Handlungen, ihm leite nie der Impuls des Augenblickes, sein kälteres besonnenes Blut halte den Geist in Fesseln! soll ich die Folgerung davon dahin ausdehnen, daß er mit Leichtigkeit gegebene Eide bricht; weil sein überlegener, vom kalten Verstande geleiteter Geist eigene Motive zu den Principien seiner Handlungen erwählt hatte.“

„D zweifeln Sie nicht mein Freund,“ antwortete in hoher Erregung der Doctor: „daß in meinem Vaterlande das Wort der Treue nicht von einer Markte bis zu der Andern in heiliger Bedeutung erkannt werde! Sie werden doch unmöglich glauben, daß ein Preuße meineidig werden könne: wenn auch ein schwaches, gefallsüchtiges Mädchen das Spiel der Koketterie bis zu einer Höhe steigert, wo kein Zurücktreten dieses Pfades mehr möglich ist?“

Eine kleine Pause trat ein, Valerie fragte mit leiser Stimme: „liebe Tante, können wir diesen Ort meiner Demüthigung nicht verlassen? Habe Mitleid mit mir und erlöse mich von dieser Folterqual.“

„So gern ich dies wollte mein Kind, es ist unmöglich, ein kleines unwillkürliches Geräusch von unserer Seite würde unsere Anwesenheit verrathen. Glaube mir, daß diese Situation mir wahrhaft schrecklich ist, aber es bleibt uns keine andere Wahl, als die unfreundlichen Aeußerungen der Herren bis

zu Ende zu vernehmen, um, wenn sie ihren Platz verlassen haben, auf entgegengesetztem Wege nach Hause zu gehen.

„Meine Herren“ hörten sie eine fremde Stimme sagen: „wie ich bei dem Nahen der Grotte vernahm, hatten Sie von einer fremden Dame gesprochen, und diese zu dem Motiv Ihres Themas erwählt: „Habe ich recht gehört, so war es die Rose von Schlesien, die den Stoff zu demselben reichte.“

„Ich weiß nicht,“ antwortete der Doktor mit einiger Kälte, „welche von meiner Landsmännin Sie Herr Rittmeister mit diesen Namen beehren?“

„Der Rittmeister Leiner,“ flüsterte Valerie mit bebender Stimme: „um Gotteswillen, auch dieser mein Richter?“

„Still! still! kein Athemzug verrathe unsere Nähe,“ erwiderte die Landrätthin selbst aus aller Fassung gebracht.

„Wie, Sie wüßten nicht, daß die schöne Lübeck von uns allen den Namen die „Rose von Schlesien“ erhalten hat? Wollen Sie ihr dieses Prädikat streitig machen, meine Herren?“ fragte der Rittmeister.

„Ich für meinen Theil erkenne in dem Fräulein von Herzen gern die Königin dieser Saison, und reiche ihr den Kranz der Schönheit. Und Sie Herr Doktor,“ fragte pikirt der Rittmeister.

„Das Auge des Freundes, und als solcher stehe ich dem Fräulein nahe, ist unempfindlich für äußere Schönheit, er ahnt, er weiß es, daß in den Stürmen des Lebens, denen jeder Eingeborene entgegen geht, diese nicht ausreicht; daß da innere Stärke, ein hoher schöner Geist die Stützen sind, die ein zartes Wesen schützen, wenn diese sie umtoben. Hätten Sie Fräulein Lübeck das Prädikat der zarten weiblichen Anmuth durch Ihren Ausspruch gesichert, dann hätte ich dankend Ihnen die Hand zum Freundesdruck gereicht; so aber kann ich es nicht! denn nach dieser geneigten Ansicht kann ich als Mann und Arzt mir eine weitere Analyse dieses Zeichens denken.“

„Doktor, da thun sie mir und meinen Freunden mit ihren philanthropischen Ansichten wahrlich Unrecht!“ sagte mit erhabenem Tone der Rittmeister. „Glauben Sie denn, daß auch uns, wenn wir zwar in den Augen der Welt als Libertiner gelten, das Gefühl für Schönheit, Recht und Unrecht abgeht?“

daß wir nicht auch mit Bedauern die Rose auf einer schroffen Höhe erblicken, die nur eine kühne Hand als Eigenthum sich erwerben kann? um dann, wenn die Ambrosie ihrer Schönheit, der Hauch, der Glanz ihrer Blüthe unter seinen Händen den kalten Egoismus zum Opfer gefallen ist, unbeachtet um ihr geistiges Vergehen dem moralischen Tode entgegensteht!“

„Nie habe ich ein Mädchen von seltener Schönheit sehen können, ohne daß mich nicht das Mitleiden für Sie erfüllt hätte, und der Gedanke in mir erwacht wäre: welche Zukunft soll einer solch Gefeierten erblühen? Nie werden die Ansprüche eines solchen Herzens sich erfüllen! Zwei Wege stehen nach meiner Ansicht, ihr nur offen; und beide führen sie keinem Glücke entgegen: entweder sie verblühet einsam und unvermählt, allen Hauch und Schmelz des Lebens verlustig! oder, sie vegetirt an der Hand eines ungeliebten Mannes ein genußreiches Pflanzenleben.“

„Und haben Sie diese Ansicht auf dem Pfade Ihres Lebens bereits gewonnen,“ hörte Valerie den Herrn von Lubzynska sagen: wie können Sie da dem Fräulein Lübeck ein solch zweifelhaftes Attribut reichen?“

„Berechtigt sie mich nicht dazu? Schön ist sie! Dies kann Niemand leugnen, aber eben so wenig, daß sie einen ungeheuren Grad von Selbstliebe und Hochmuth besitzt; denn sonst würde sie als die verlobte Braut eines Anderen, unmöglich die offene Huldigung eines hohen Herrn annehmen, die im besten Falle immer ein sehr zweifelhaftes Licht auf eine Dame verbreitet.“

Aber meine Herren, es ist bald 9 Uhr, lassen Sie uns in das Städtchen zurückkehren, daß wir von dieser Promenade erstarkt, zu Hause ausruhen können, um wenn die Stunde zu dem Besuch des Kurgartens schlägt, die „Rose von Schlesien“ durch ihre Schönheit, wenn auch nur von fern bewundern zu können.“

Mit klopfendem Herzen lauschte die Landrätthin und Valerie, ob noch ein Wort der Unterhaltung sich vernehmen ließ; oder ob das Auto-da-fe seine Sitzung geschlossen! aber ein leises Geräusch über ihren Häuptern ließ sie ahnen, daß die Herren die Grotte verlassen hatten.

Die Landrätin sagte kein Wort, sondern sah mit mitleidigen Blicken Valerie an, die sich wie erschöpft an eine Birke lehnte, die ihre Zweige über die Bänke breitete; sie strich sich mit der kleinen Hand den Wellenscheitel von Stirn und Schläfe, als schmerze ihr von dem Gehörten der Kopf, und fragte dann mit bebenden Lippen: „Tante, habe ich recht gehört! sage mir,“ fuhr sie mit steigendem Affekt fort: „hatte der Rittmeister ein Recht, ein Gemälde meines Lebens, und so zu entwerfen? Habe ich bis jetzt Anlaß dazu gegeben, daß man glauben kann, ich würde meine Moralität nicht als das höchste Kleinod erkennen?“

„Mein Kind,“ antwortete die Landrätin: „was fragen die Menschen, wenn sie als unsere Richter sich erkennen, ob sie zu einem Urtheil auch befähigt sind? Welcher unreinen Quelle auch das Motiv dazu entlehnt wurde, und wenn der, den sie verdammen, in den Augen der Welt brandmarken wollen, rein wie die Sonne am Himmelsdome ist, es hindert sie nicht, das Schuldig über ihn auszusprechen.“ Hier schwieg die Landrätin, um den Erfolg ihrer wohlervogenen Rede abzuwarten.

Valerie hatte sich das Gesicht mit ihren Händen bedeckt, und aus ihrem gequälten Herzen kam unwillkürlich das Wort: „schrecklich!“

„Ja, schrecklich ist die Welt,“ fuhr die Landrätin mit Bitterkeit fort, „und schnell in ihrem Urtheil eine Schuldig geglaubte zu richten. Du siehst mein Kind, Du bist in Deinem Herzen noch nicht einig, ob eine Stimme für den Erbprinzen wirklich spricht! und schon folgert die Welt ein neues Stadium für Dich!“

„So liegt es an mir, allen Zweiflern zu beweisen, daß ich nicht jenes hochmüthige Wesen bin; nicht jene, die mit dem Wort der Treue spielt. Ich will es allen meinen Feinden beweisen, daß auch inneren Werth ein höheres Wesen mir verliehen hat;“ sagte mit blitzenden Augen Valerie.

„Recht so mein Kind,“ antwortete wie hingeworfen die Landrätin: „verbirg vor aller Augen die Liebe zu dem Erbprinzen in Deinem Herzen! die Welt will betrogen sein! so täusche sie mit Deinen wahren Gesinnungen.“

„Liebe ich denn den Erbprinzen?“ fragte stauend das tief bewegte Mädchen.

5.

Kein Nein aus meinem Munde soll Dich kränken,
So lang die Parze meinen Faden spinnt,
So weit die Welle meines Lebens rinnt,
Wirst Du mein einzig Träumen sein, und Denken.
Schiller.

Der Starost von Wylnyzinska war der Aufforderung einiger gewonnener Freunde nachgekommen, um im Kurhause ein Partie L'hombre zu spielen, und Ludmilla, der die einsamen Stunden düstere Träumereien in ihrem Gefolge als Gäste überreichten, war erfreut, als der Eintritt der lieblichen Elfriede Leiner ihre Einsamkeit unterbrach.

„Ich komme, mein liebes Fräulein, in dem Namen meines guten Onkels, auch eben so herzlich von mir die Bitte auszusprechen, in unserer Gesellschaft den Staffel besuchen zu wollen?“

„Ich würde sehr gern dieses freundliche Anerbieten annehmen, könnte ich die Genehmigung meines Vaters dazu einholen; so aber muß ich darauf Verzicht leisten.“

„O, wenn es nur das ist,“ sagte in das Zimmer eintretend der humoristische Hofrath Leiner, der seiner Nichte nachgefolgt war, so treten wir die Promenade an. Ich hatte die Ehre, schon Ihren Herrn Vater von meinem ergebenen Gesuch an Sie, unter meinem ritterlichen Schutze einen kleinen Ausflug unternehmen zu wollen, zu informiren: und mich als einen verlässbaren Gewährsmann erkennend, ertheilte er mir die Vocation zu diesem Amt.“

„Dann bin ich bereit!“ antwortete mit heiterer Anmuth Ludmilla. Schnell war Hut und Mantille zur Hand genommen und mit Hilfe der freundlichen Elfriede war sie in wenig Augenblicken zum Ausgehen bereit.

Raum hatten sie den Kurplatz durchschritten und waren in das schmale Seitenthal eingetreten, welches den Staffel von dem Altenberge trennt, um an dem rechten Ufer der Saale derselben emporzusteigen, der zuerst allmählig, dann steil bis zum höchsten Punkt emporsteigt, als ihnen von dem südlichen Abhang desselben, der mit Weinreben bepflanzt ist, ein Männergesang entgegen schallte.

Mit heiterem Blick blieb der Hofrath stehen und sagte mit Laune, dem Gesange lauschend: „nehmen Sie meine jungen Damen es nicht übel, wenn ich laut und offen bekenne: ein Männergesang im

Freien, wo in kraftvollen Tönen der Tenor, Alt und Bass sich vereinen, ist mir ein weit größerer Hochgenuß, als wenn in geschlossenen Circeln die jungen Damen in den kunstvollen Bindungen der Triller, des Sopran und des Alt sich ergehen, daß man alle Augenblicke fürchtet, es müsse ihnen die Luft mangeln, wie einem jungen Vögelchen, das zu zeitig sich flügge wähnt. Aber hören Sie nur!" Und von dem Spiel einer Guitarre begleitet, sang eine schöne Tenor-Stimme das Lied aus der Stumme von Portici:

Es wehen frische Morgenlüfte &c.

und der Refrain wurde von einem guten Chor von Männerstimmen wiederholt.

„Mädchens, ich muß sehen, wer diese Waldsänger sind, und erkenne ich einige dieser herrlichen Sänger als Befreundete von mir, dann müssen sie wohl oder übel mit uns nach der Delmühle, um da als ritterliche Troubadour, während wir die hier herrlich zubereiteten Fische genießen, uns Götterspeise zu reichen.“

Dies sagend, und schnell wie der Gedanke in die Gänge, die zu den Weingärten führen einschlagend, war ein Moment.

Die jungen Damen in der Voraussetzung, daß der Hofrath ihnen bald nachfolge, wählten den bezeichneten Weg zur Delmühle als das nächste Ziel ihrer Promenade.

Dort angelangt fanden sie gegen alles Erwarten den Garten unbesucht. Sie wählten, da ihnen die Auswahl frei stand, einen nach Osten hinliegenden Abhang, von wo sie nur genussreiche Aussicht auf die nächste Umgegend von Kissingen hatten.

Während Elfriede als eine Freundin der romantischen Gegend, das lebende Panorama, was ihrem Auge sich darbot, mit lebhaftem Feuer in ihrem Geiste aufnahm, horchte Ludmilla mit anhaltendem Laut der Stimmen, die immer näher und näher ihrem erwählten Standpunkt naheten. Außer der des Hofrathes deuchte es ihr, als vernehme sie wohlbekannte Laute, deren Klänge in ihrem Herzen ein Echo wiederfanden.

Ihre Ahnung wurde zur Gewißheit, als der Hofrath Leiner in der Begleitung des Doktor Reinhard, des Herrn von Lubzynska und mehrerer Herren in das freundliche Bosket traten, dessen schattige Hinterwand ihnen Schutz für die brennenden Son-

nenstrahlen sicherte, während sie nach allen Seiten die schönste Fernsicht ihnen gewährte.

„Da sehen Sie, meine Damen,“ sagte mit Jovialität der Hofrath, während er seine Mühe abnahm und mit dem ostindischen Taschentuch sich die Stirn kühlte: „daß ich halte, was ich verspreche. Hier habe ich das Vergnügen, die Troubadour zu präsentiren, die auf mein Ersuchen sogleich bereit waren, uns mit einem improvisirten Concert zu erfreuen.“

Während dieser Worte trat Herr v. Lubzynska rasch zu Ludmilla, erfaßte ihre kleine Hand, führte sie zu seinem Mund und sagte leise nur ihr hörbar: „Mädchen, wie soll ich dem Gott der Liebe danken, der mir heut unvermuthet Deinen Anblick das ersehnte Glück gewährt, einige Stunden in Deiner Nähe verleben zu können?“

„Dadurch,“ flüsterte Ludmilla hocherröthend, „daß Du unser heiliges Bündniß keinen profanen Augen verräthst.“

„Kann, und soll ich das?“ fragte er mit Feuer, während er seine schwarzen Augen wie prüfend zu den ihren niedersenkte: „kannst Du fordern, daß ich eine Eiseskälte in meinem Außern zeigen soll, während in meiner Brust eine große Seligkeit wohnt?“

Um die Aufmerksamkeit der andern Gefährten, von den beiden Liebenden abzuleiten, schlug der Doktor seinen Gefährten vor: der lieblichen Elfriede als ihre Vasallen sich zu weihen, und ihr bei der Colation, die dem Abendbrot voranging, hilfreiche Hand zu leisten.

Diese heitere Idee auffassend, waren die Herren und vor allen der Rittmeister Leiner dazu bereit. Elfriede ertheilte mit der ungezwungensten Anmuth jeden ein Amt, und so wahrte es nur eine kleine Zeit, als die köstlichsten Erdbeeren mit Rahm als eine kalte Schaale zu dem Genuß derselben einladeten.

Der Rittmeister hatte schon längst mit eifersüchtigen Blicken, die Freundlichkeit wahrgenommen, mit denen Ludmilla den Freund ihrer Seele begegnete, da sein ödes Herz von der sanften Ludmilla gefesselt war, als er laut anhob: „Meine Damen, ich nehme mir hiermit die Freiheit, Sie um die Erfüllung eines hohen Besuches als Ihren ergebene Vasallen zu bitten; darf ich es aussprechen?“

er hatte sich bei diesen Worten an die in lieblicher Verwirrung erröthenden Mädchen gewandt.

„Thun Sie dies auf mein Wort,“ fiel der Hofrath schnell ein, da er sah, daß die Mädchen zögerten und er keine Spannung in die heitere Gesellschaft wollte eintreten lassen; „die Damen werden meine Zusage als competent anerkennen. Nicht wahr?“ damit sah er die Mädchen fragend an. Diese neigten mit Anmuth ihr Haupt zur Bejahung.

„So würde ich bitten, daß das Loos entscheide, welches die Glücklichen Fortuna von uns ernennt, der Ritter dieser holden Damen für heut zu sein; während die Andern dahin sich zu bescheiden haben, als Trabanten den Fußtapfen ihrer Gebieter zu folgen.“

„Eine schnelle Röthe des Zorns überslog das Angesicht des Herrn von Lubzynska, doch stimmte er auch diesem Ausspruch bei, während ein lautes Bravo der anderen Herren erfolgte.

Der Hofrath und der Rittmeister arrangirten schnell das Glückspiel von Fortuna, der Hofrath hielt die verhängnißvolle Schaale: und mit triumphirendem Blick trat Lubzynska zu dem Mädchen seiner Liebe, beglückt, ihr nun offen seine Huldigung darbringen zu können, und sagte während er ihr mit Feuer die Hand küßte: „wie muß ich den heutigen Tag holde Landsmännin bezeichnen, damit das Glück zu Theil wird, als Ihr treuer Ritter Sie heut umgeben und schützen zu können!“

„Dadurch,“ sagte mit accentuirender Stimme Lubmilla: „daß Sie erkennen, welch ein heiliges Band die Vaterlandsliebe um uns schlingt.“ In diesem Moment trat der Doktor an Elfride und sagte mit Laune, sich vor ihr auf ein Knie niederlassend:

„Euch zu gefallen ist mein höchster Wunsch,
Euch zu ergötzen ist mein letzter Zweck.“

Göthe's Tasso.

„Bravo! Bravo!“ riefen die Herren, „und Mädchen bleib dem Doktor keine Antwort schuldig!“ sagte in hohem Humor der Hofrath.

Mit unnachahmlicher Anmuth verbeugte sich Elfride vor dem Doktor, dann reichte sie ihm eine Hand, während sie die Andere wie zur Ent-

schuldigung auf das Herz legte, und sagte mit Pathos.

„Sie haben von Süden das Licht mir verbaut
Von Norden das Eis auf mich gehäuft!“

F. Rückert.

Nicht ohne einen Anflug von Verlegenheit küßte der Doktor dem heiteren Mädchen die Hand und nahm dann in ungezwungener Weise neben ihr Platz.

Heiterkeit herrschte in dem kleinen Kreise und der Hofrath schlug vor, einen gemeinsamen Spaziergang zu unternehmen, während das Abendbrod bereitet würde.

An dem Arm der beiden Herren gingen Lubmilla und Elfride, die andern als Sänger des Chors voraus; der Hofrath, der Zeit seiner Jugend gedenkend, bat die Herren, ihm auf einen Höhepunkt des Staffels zu folgen, von wo aus ein schönes Echo ihren Gesang in lauten hinsterbenden Tönen über die Saale würde ertönen lassen.

Gefällig folgten die Herren dem freundlichen Ausspruch; dem Doktor, der schon längst ein eigenes Interesse für die heitere Elfride in seinem Herzen barg, war dieser Augenblick erwünscht, um die Rede prüfend in das Ihre einsenken zu können, und aus dieser Folgerung dann zu entnehmen, ob das Mädchen die Ansprüche genüge, die er an die Gattin seiner Wahl richte, bat Elfride, ihm doch auf den östlichen Pfad zu folgen, von wo aus ein herrlicher Anblick ihr gewährt würde.

Raum sah sich Herr v. Lubzynska, von keinem fremden Auge mehr bewacht, mit dem Mädchen seines Herzens allein, als er mit allem Feuer seiner Liebe Lubmilla in seine Arme schloß, die innigsten Küsse den blühenden Lippen gab, und in weichem Tone fragte: „Mädchen schlägt Dein Herz auch in dem Gefühl der reinsten Liebe für mich?“

Mit den Blicken der zärtlichsten Liebe sah Lubmilla den Geliebten an, und sagte dann mit innigem Tone: „bedarfst Du noch erst einer Versicherung derselben!“

„Glaubst Du, daß diese Versicherung mir nicht immer neuen Muth reichen muß, besonders wenn das kalte Wesen Deines Vaters die Befürchtung in mir rege erhält, daß er nie seinen ungerechten Groll und Haß gegen mich ablegen wird?“

„So zweifle nicht an der Treue Deines Mädchens, mein Peter. Laß die Zeit in dem Strome dahinrauschen, eine zurückkehrende Welle wird ja doch dem Vater die Ueberzeugung reichen: daß Du kein Vaterlandsverrätther bist,“ sagte Ludmilla sich innig an ihm schmiegend.

Mit blihenden Augen hob Lubzynska an: „Fluch dem Sohne von Polens Fluren, der die Marken seines Vaterlandes mit Verrath entweihete!“ Wie könnte ein Pole, in dessen Adern das Blut seiner Väter rinnet, nicht bereit sein, für die Freiheit desselben Gut und Blut zu geben. Sieh, mein Mädchen,“ sagte Lubzynska mit herzlichem Tone, während er Ludmilla von Neuem in seine Arme schloß: „laß die wenigen Minuten, die uns zu ungestörter Mittheilung vergönnt sind, benutzen, um gegenseitig für unsere Zukunft thätig sein zu können?“

„Wollen wir unsere Hoffnung nicht auf die Hilfe und den Schutz des Allmächtigen bauen?“ fragte zärtlich Ludmilla.

„Du vergißt mein Herz,“ fiel ihr mit Feuer Lubzynska in die Rede: „daß der Czar mit seiner Rache schnell wie der Blitz ist, wenn er glaubt, Schuldige erreichen zu müssen; und daß der Weg nach Sybirien und Tobolsk noch von manch Unschuldigen wird zurückgelegt werden.“

„Lubzynska?“ rief mit Todesangst im Herzen Ludmilla und lehnte sich erbleichend an den Freund.

„Erschrecke nicht mein Herz,“ sagte begütigend der Pole: „glaubst Du, daß ich nicht schon längst das Rauschen des feindlichen Dämons vernommen, daß sein unheilvolles Nahen ich nicht geahnet habe.“

„Als Iwan, Dein Bruder, der Freund meines Herzens, in einem unglücklichen Rausche sich vergaß und öffentlich aussprach: „daß er seinem Schutzheiligen danke, der ihm die Schmach erspart mitwirken zu müssen, um ein herrliches Volk, die hochherzigen Ungarn, unter die Fesseln des Habsburger wieder zu beugen, als er mit Feuer die Anwesenden fragte: „ob die Glieder ihrer Hände, der Kopf sie nicht schmerze von den Fesseln des Despotismus, den man ihren Willen, ihrer Kraft anlege?“ da war es nur meine Besonnenheit, die Deinem Bruder von einem gewaltsamen Tode errettete. Wie überall, waren auch in diesem Cirkel die russischen Spione anwesend; ich erkannte sie wohl an dem

freudigen Blitzen ihrer Augen, als wollten sie sagen: „haben wir nun den Vogel gefangen?“

„Ihr leises, aber schnelles Hinweggehen ließ mich nur zu genau den Ausgang der russischen Justiz ahnen! Ich zog Deinen Bruder schnell in ein Seitenkabinet, mit wenigen Worten ihm die Folgerung seiner unglücklichen Aussage reichend.

„Und kannst Du mir Unrecht geben?“ fragte er, auf das Neue mit ausbrechender Wuth: „ist es nicht ein erneuertes Bild unserer Knechtschaft? fühlen wir die uns angelegten Fesseln nicht aufs Neue?“

„Ob, und wie ich sie fühle, das bedarf wohl zwischen uns keiner Erläuterung. Aber,“ setzte ich leise hinzu: „in ohnmächtiger Wuth an seinen Fesseln rütteln: erleichtert nicht ihre Macht, im Gegentheil, wenn nicht der geeignete Augenblick eingetreten ist, ermattet es bloß die physische Kraft. Diese zu retten für das Vaterland ist die heiligste Pflicht jedes Polen. Darum Iwan,“ sagte ich, „folge mir, da es noch Zeit ist, schnell in Deine Wohnung und laß uns retten, was möglich ist.“

„Wir eilten wie von Sturmeshaß getrieben, der Wohnung Iwans zu. Schnell wurden alle Papiere, die einer Schuld ihn zeihen konnten, verbrannt, und die nöthigen Mittel zu einer Flucht verabredet; als die so beliebten Häfcher hereintraten, und jede weitere Aussprache hinderten.

„Erlaß mir alle weiteren Details von Iwans Eskortirung nach Tobolsk, sie glich den Anderen auf ein Haar, und würde Dich und mich nur zu schmerzlich berühren.“

„Wie Dein Vater durch meine Anwesenheit bei Iwan, als er arretirt wurde, den Glauben fassen konnte, ich sei sein Denunciant, ist mir ein Räthsel, da ihm doch bekannt ist, welche innige Liebe uns gegenseitig von frühester Kindheit an verbindet.“

„Einen Theils war dieser Argwohn, da Dein Vater keinen Anstand nahm, ihn laut auszusprechen, sogar erwünscht; da ich ungestörter den Plan zu Iwans Rettung fördern konnte: wenn er mich nur nicht auch zu gleicher Zeit aus Deiner Ruhe entfernt hätte; denn daß die Gefahr mir in Aussicht stände, Dich, mein Leben verlieren zu können, kam mir nicht in den Sinn.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Altarbild.

Erzählung von Georg Horn.

(Fortsetzung.)

Elfride saß in ihrem Zimmer vor der Staffelei und arbeitete an dem Gemälde, aus welchem die Vollendung in zwiefacher Beziehung blickte. Ihr zur Seite hatte Regina ihren Platz genommen, in einer Stellung, mit einem Ausdrucke in Mienen und Blicken, denen das vollkommene Bewußtsein ihrer in diesem Augenblicke hohen Bestimmung mit leuchtenden Zügen aufgezeichnet war. Durch die Gitter des Weinstockes, der das eine Fenster verhängte, schwirrten einzelne Gluthpfeile der Abendsonne und während die übrigen Gegenstände mit der dunkelgrünen Bekleidung des Zimmers in unsichern Umrissen sich vermengten, stand der Abend flammend in ruhig wogendem Lichte auf den Antlitz dieser zwei Wesen.

„So für heute genug,“ sagte Elfride den Pinsel auf die Palette niederlegend. „Sind Sie müde Regina? Ich glaube es, es strengt an, dieses immerwährende Verharren in einer Stellung. Aber nur wenige Tage und Sie sind davon befreit. Doch zum Abschied und zum Lohne werde ich Ihnen noch ein Schlummerlied spielen, weil Ihnen die Musik so großen Genuß gewährt. Was ich mit meinem schwachen Talente zum Vergnügen der Menschen beitragen kann, das biete ich so gerne von ganzem Herzen.“

Sie öffnete das Piano und nach einigen einleitenden Accorden stimmte sie eine jener einfachen aber tiefen und wunderbar zum Herzen sprechenden Volksweisen an. Reginens Aeußeres versank in das Innere. Unbeweglich, die Hand über die Brust gelegt, ließ sie die Töne unbemerkt an ihrem Herzen, an ihren Sinnen vorüberziehen und fühlte, hörte nur die aus dem Herzen in Empfindungen zurückklingenden Töne.

„Dieses Lied ergreift Sie zu sehr, sagte Elfride plötzlich abbrechend, als sie in Reginens Zügen innig fromme Rührung entfaltet gefunden hatte. „Wohlan, ich will Ihnen etwas heiteres spielen.“

„Nicht doch, wenn ich bitten darf, Fräulein Elfride. Töne bleiben meinem Herzen immer Töne, d. h. sie dringen gleich ein, traurige wie heitere

und erheben meine Seele bald zum Himmelsfluge, bald zu einer süßen Trauer — zur Wehmuth!“

„Sie haben Recht, in der Musik schlagen nur Zukunft und Vergangenheit ihre Töne an; nie die Gegenwart. In der Wehmuth kehrt die Vergangenheit wieder; in der Begeisterung sehen wir die hoffnungsvolle Zukunft. Einen begeisternden Eindruck kann sie nur auf edle nicht gewöhnliche Seelen machen. Gewöhnliche Seelen kann die Musik nur erheitern.“

Elfride spielte noch einige Zeit, bis sich Regina von ihr verabschiedete und sie bat ihr zu bestimmen, wenn sie wieder erscheinen sollte.

„Ich kann es so bestimmt nicht angeben,“ erklärte Elfride. Denn gestern erhielt ich einen Brief von meinem Verlobten, worin er mir seine baldige Ankunft anzeigte. Er ist ein Freund von Ueberraschungen und eine solche vermuthete ich. Seine Anwesenheit hinderte mich nicht das Werk fortzusetzen, wenn ich nicht fürchtete, Sie möchten sich dabei unheimlich fühlen. Ich werde meinen Spaziergang nach Ihrer Wohnung machen und Ihnen selbst die Stunde bestimmen.“

Regina entfernte sich. Elfride begleitete sie bis zur Thüre und nahm dann am Piano ihren Platz wieder ein. Mit ungewöhnlicher Fertigkeit glitten ihre Finger über die Tasten. Nicht lange, so öffnete sich die Thüre und ein hochgewachsener, schlanker Mann von ungefähr dreißig Jahren betrat in Reifelleidern das Atelier der Künstlerin. Es war Erwin Sonnenwald. — Konnte auch sein Antlitz durch eigenthümliche besonders hervorstechende Typen jenen beim ersten Anblicke fesselnden, bezaubernden Eindruck nicht hervorbringen, den unsere jetzige Welt so sehr liebt und mit dem Gemeinamen „interessant“ bezeichnet, so war das braune Auge doch der Born einer Fülle von Liebe, deren Folie hohe Herzensgüte war und die die ganze Welt zu umfassen schien. Eine unerschütterliche beinahe kalte Ruhe lag auf den Zügen und die hohe gewölbte Stirn, glänzend wie ein Eisgletscher, schien als das Organ der Seele zu gelten. Ein Bart, welcher in reichem Kranze um das Kinn herumliefe, verlieh dem Gesichte einen männlichen festen, wenn auch etwas düstern Ausdruck.

Elfride war in ihre musikalischen Studien vertieft und hatte ihren Verlobten nicht sogleich be-

merkt, bis dieser in schelmischem Lächeln ihres Blickes harrend, seine Anwesenheit durch ein Geräusch zu erkennen gab. Sie blickte auf. „Erwin,“ sprach sie halb laut mit seligem Lächeln. Sonnenwald breitete ihr die Arme entgegen, in deren Bereich an seine Brust sie sich flüchtete. Sie blickte verklärt, er lächelte mild und gütig. Nachdem beide einige Zeit sich der Freude des Wiedersehens hingegeben hatten, traten sie vor die Staffelei hin. Ein Ausruf der Verwunderung entfuhr Sonnenwalds Lippen.

„Wie herrlich,“ rief er nach langem, stillen Anschauen aus.

„Ja jetzt“ erwiderte Elfride, „da die Natur ergänzt was der Kunst fast unmöglich geworden, was ihr gar nicht erlaubt gewesen wäre. In die doppelte Beleuchtung, von der einen Seite das Licht des Mondes, von der andern der Schein eines düstern Lämpchens, gießt die Natur noch eine dritte, nemlich den Glutschein des scheidenden Tages. Ueberhaupt habe ich schon oft meine Betrachtungen darüber angestellt, daß dem Künstler nicht das freie weite Gebiet der Natur eingeräumt ist, außer wenn jener die letztere behandelt. Besonders gilt das von der Zusammenstellung der Farben. Denn eine Zusammenstellung der Farben wie sie die Natur macht, würde den guten, geläuterten Geschmack eines Künstlers oft in Gefahr bringen. Ich habe einen Grund davon gefunden. Die Natur bewegt sich allein frei, wenn auch in ewigen ehernen Gesetzen und eben die Natur ist das beste Beispiel, daß eine wahre Freiheit ohne Gesetz nicht denkbar ist. Der Kunst aber als Dienerin der Natur ist eine Beschränkung auferlegt, die ihr eben die feste Grundlage, die Regeln giebt, wodurch sie zur Kunst wird und ohne die sie die Laune irgend eines Beliebigen sein würde. Dann hörte sie natürlich auf, Kunst zu sein.“

Sonnenwald schwieg. Seine Blicke wurden auf dem Bilde zu Gefühlen, denen man das brennende Verlangen ansehen konnte, in die todte Leinwand sich hineinzusenken.

„Du bist erstaunt,“ sagte Elfride sanft.

„Ich bewundere“ erwiderte Sonnenwald, seine Blicke vom Bilde nicht abwendend. „Hier auf diesem Bilde liegt eine ganze aus dem Innern herausgetretene Welt. Der Schmerz einer zerknirschten Seele, die stille Ergebung in einen höhern Will-

len, das sehnstüchtige Verlangen nach dem Himmel und erhaben über dieses und durch die Zusammenwirkung aller dieser Gemüthserscheinungen hervorgebracht schwebt gleich einem unsichtbaren Heiligenscheine, als höchster Trost, die Erfüllung dieses Verlangens. Was soll ich noch von der Tiefe der Auffassung des Ganzen, der Correktheit der Zeichnung, dem glühenden Colorit sagen, das mich an den Farbenzauber eines Correggio erinnert! In welcher üppigen glänzenden Wellenformen fließt nicht das dunkle Haar auf den zarten Carnit des gewölbten Oberkörpers, dessen unteren Theil ein graues Gewand bedeckt, welches in seiner einfachen Draperie und Farbengebung wunderbar zu der Frische der Fleischtheile absticht. Mit welcher Gluth der Reue und Andacht blickt nicht das aufgeschlagene schwarze Auge in die Geheimnisse jener Welt, welche die aufgelegte Buße vollkommen gelichtet hat! Welches tiefe Studium in den einzelnen Gesichtstheilen und welche strenge Harmonie bei der selbstständigen Behandlung eines jeden von ihnen. Mit der höchsten Kunstfertigkeit sind die sich gegenseitig einander brechenden Lichtstrahlen behandelt. Zauberisch wirkt gleichsam im Wettstreite mit dem weichen fluthenden Lichte des Mondes der gedämpfte Schein des Lämpchens, dessen Flamme die zum Gebet erhobenen Arme bedecken! — Elfride eine höhere Macht hat Dir bei diesem Gemälde den Pinsel geführt!“

„Wenn ich nicht die Eifersucht als eine unedle und eines wahren Weibes unwürdige Regung aus meinen Herzen ewig verbannt hätte, so wäre mir Dein begeistertes Lob, mein Erwin, der erste Grund dazu. Denn Du mußt wissen, daß der geringste Theil desselben meiner Arbeit zukommt, der größte dem lebenden Originale.“

„Original? — Wäre dies denkbar — solche Reize, solche Schönheit?!“

„Erwin, Erwin,“ drohte Elfride lächelnd mit dem Finger. Du stellst Deine Bewunderung auf einen manchmal unsichern Boden, denn bedenke, die Künstlerin ist auch Weib. Doch nein — ich freue mich, daß Du mit mir gleiches Gefühl hast, in Anerkennung dieses Wunders an Schönheit, wie ich mich ausdrücken möchte.“

Sonnenwald hing mit Blicken an dem Bilde, von denen es sich schwer bestimmen ließ, ob Bewunderung oder Leidenschaft aus ihnen hervorleucht-

tete und die daher auch in letzterem Falle die Wahrheit des ersten Theiles seiner folgenden Worte nothwendigerweise in Zweifel stellen mußten.

„Elfriede,“ versetzte er nach einer Pause „sei überzeugt, daß meine Worte der Ausfluß einer nur rein ästhetischen Bewunderung, und entfernt von allen Nebengedanken waren. Denn Du schreibst mir wohl von einem Bilde, mit dem Du Dich beschäftigst und welches Du der hiesigen Kirche bei Gelegenheit des demnächst stattfindenden Kirchweihfestes zum Geschenke machen wolltest; allein daß Du nach einem lebenden Originale arbeitest, das verschwiegst Du mir.“

„Ja und zwar aus Gründen“ antwortete Elfriede. Ich wollte Dich von deiner kleinen Eitelkeit, deinem Irrthume, nach welchem es außer mir auf der Welt kein schöneres Wesen giebt, zurückbringen, und zwar dadurch, daß ich Dir in diesem Wesen deinen personifizirten Irrthum, der nun auch zugleich zur Berichtigung wird, hinstelle. Hätte ich Dir von der Schönheit meines Originals geschrieben, so würdest Du mir gewiß in Deinem Wahne, daß die Bescheidenheit aus mir spräche, nicht geglaubt haben.

„Aber Deinen Worten nicht glauben, heißt an der verkörperten Wahrheit selbst Zweifel hegen.“

„Ich scheid den Begriff der Wahrheit, Erwin. Etwas Anderes ist es, die sittliche Wahrheit, deren Gegentheil die Lüge ist; etwas Anderes die Wahrheit in Bezug auf wissenschaftliche Gegenstände, deren Gegentheil der Irrthum ist. Wie sich positiv feststehende Thatsachen zu Meinungen, zu bloßen Gefühlen verhalten, so verhält sich negativ die Lüge zum Irrthume. Jener ist strafbar, dieser trägt schon die Verzeihung in sich, da wir ihn schon von der Muttermilch eingesogen haben. Diese ein wenig philosophische Erörterung, möchte Dir an diesem Orte vielleicht ungeeignet, ja komisch vorkommen, aber ich hatte damit noch etwas Anderes im Sinne. Ich war in Sorge, mein allerdings etwas gewagter Satz in einem unserer letzten Briefe über die Kunst, möchte Dich vielleicht unangenehm berührt haben. Die Stelle hieß, wenn ich mich recht erinnere, wörtlich also: „ich halte dafür, daß die Kunst auf den sittlichen Charakter des Weibes von ungleich höherer und nachhaltigerer Einwirkung als auf den des Mannes ist. Ich setzte dann die

Gründe auseinander. Dieser Gedanke kam mir in einem Nu in meinen Sinn, wie denn überhaupt Gedanken als glänzende Pfeile aus einem düster verhängten Chaos hervorschießen. Du wirst mir wegen dieser Behauptung nicht zürnen, da Du doch weißt, daß Du davon in meinem Sinne eine Ausnahme machst.“

Sonnenwald umfing mit seinen Armen Elfrieden und drückte einen Kuß auf ihre Stirne.

„O meine Elfriede — du heilige Jungfrau!“

Er trat mit ihr zum geöffneten Fenster, sie ruhte mit geschlossenen Augen an seiner Brust, zu ihren Füßen kreisten in lockenden Flämmchen gleich Amoretten, die letzten Lichter der verscheidenden Welt. Sonnenwalds Blicke weilten abwechselnd mit brennender leidenschaftlicher Gluth auf dem Bilde, bald mit stiller tiefer Ehrfurcht, die ein Zug des Schmerzes zu umschatten schien, auf den Gedankenpfaden einer in der Welt der Liebe wandelnden Seele. In seinem Geiste schienen sich Parallelen zu ziehen. Die Seufzerklänge einer Violine begleiteten jetzt die heimziehende Sonne und kehrten auf ihrem Wege im Gemache ein. Sonnenwald horchte aufmerksam; die Mienen Elfriedens fingen an zu leuchten.

„Wunderbare Töne! Eine einsam klagende Seele weint in ihnen seinen Schmerz aus.“

„Der Blinde“ lispelte Elfriede das Auge emporschlagend.

„Dein Freund, wie ich weiß.“

„Er ruft mir hier heute Lebewohl zu. Dort unten bei jener Rasenbank treffen wir uns täglich zu einer bestimmten Zeit. Der Pfad, welchen ich komme, finde ich mit Blumen bestreut, und Blumengewinde zieren die Stelle, wo ich ruhe. Er harret jedesmal meiner und seine Schwester erzählt mir, daß er mit stiller Ungebuld, die sich am deutlichsten in seinen Zügen ausdrücke, der Stunde warte, wo er der Rasenbank: „dem Siege seines Glückes“ wie er sagt, zueilen könne. Wenn er das Geräusch meiner Tritte vernimmt, so dringt in sein Dasein ein neues Leben, die Blicke durchzieht ein stiller Triumph des Herzens und in den todten Augen lebt eine stille Seele. Er offenbart mir dann, was er während des Tages in seinem Gemüthe durchlebt hat, die Gedanken, die ihm über sein Loos, über Gott und das Jenseits gekommen sind, ich werde stets von den Aeußerungen dieses

schlichten Verstandes, von dem Vertrauen, der Hoffnung dieses reichen Herzens bis zu Thränen gerührt. Heute war es mir leider nicht möglich, mein Versprechen zu erfüllen. Deshalb diese klagenden Töne, welche er mir als Boten seiner Trauer sendet. Aber jetzt klage ich mich selbst an, ihm durch mein Ausbleiben Schmerz verursacht zu haben, die Reue macht Alles möglich; aber sie folgt erst der That."

"Ist für diesen Blinden keine Hülfe mehr zu hoffen?"

"Nein" — erwiderte Eufriede. "Er ist blind geboren."

"Gehört er dem Dorfe an?"

"Dort drüben am Fließchen ist die Hütte seiner Eltern und diese Hütte birgt auch meine büßende Magdalena — doch ich habe mich falsch ausgedrückt. Eine wahrhaft büßende zu malen wäre ein Verstoß gegen die Regeln der Kunst gewesen. Die Aufgabe der Kunst habe ich erst gelöst, wenn ich eine verdunkelte Idealität durch eine reine Realität hob und auf diese Weise erklärte."

"Und dieses Mädchen?" fragte Sonnenwald heftig und seine ganze Sehkraft auf das Bild richtend —

"Ist die Schwester des Blinden," war Eufriedens Antwort.

Der Eintritt des Geistlichen brach die Unterhaltung ab. Eufriede verließ an Sonnenwalds Arme das Zimmer.

Das Beisammensein Sonnenwalds mit seiner Braut war in die Genüsse der Natur und in die Beschäftigungen mit Kunst und Wissenschaften getheilt. Morgens durchstreiften beide die von der Nacht noch thauenden Auen. Während des Vormittags stand Eufriede der Pfarrerin in der Besorgung häuslicher Geschäfte hülfsreich bei. War dies nicht nöthig, so musicirte sie mit Sonnenwald, einem trefflichen Flötenbläser, oder lauschte mit einer Arbeit beschäftigt in der Laube hinter dem Pfarrhause den klangvollen weichen Tönen, welche Sonnenwald beim Vortrage von poetischen Erzeugnissen so sehr in seiner Gewalt hatte. Ein warmer Händedruck, ein leuchtender Blick waren bei besonders schönen, hervorgehobenen Stellen der Dank Eufriedens und der Ausdruck von dem Eindruck

ihres Herzens. Der Mittagstisch vereinigte alle Glieder des Hauses und die Tagesblätter, der Inhalt der angelangten Briefe und manche andere harmlose Gespräche bildeten hier den Stoff der Unterhaltung. Die Nachmittage wurden auf Kunststudien oder auch hier und da auf Besuche bei benachbarten Geistlichen und Beamten oder mit den übrigen Kurgästen auf gemeinschaftliche Ausflüge in die Umgegend verwendet. Abends fanden sich sämtliche Bewohner des Pfarrhauses im Gesellschaftslokale des Badehauses ein, um hier den Rest des Tages mit Musik oder mit heitern Spielen und gegenseitigen angenehmen oder vertraulichen Mittheilungen zu verbringen. Der Freund Eufriedens in großem Unterschied von so vielen seiner Kollegen, welche über jede freundliche Miene das Anathema aussprechen und vor der Welt ihre Pforten verschließen, wahrscheinlich um sich andere unerkannte Freuden zu schaffen, theilte mit seinen Freunden jede Freude und hatte durch seine heitere Laune, durch seinen treffenden Witz an dem allgemeinen Vergnügen einen wesentlichen Antheil.

Das Altarbild stand vollendet auf der Staffellei, und die Festlichkeiten für die bevorstehende Feiertlichkeit wurden bereits vorbereitet. Eufriede hatte nemlich während einer längern Abwesenheit Sonnenwalds, der einen benachbarten Universitätsfreund einen Besuch abstattete, Zeit gefunden, Reginen noch einmal sitzen zu lassen und dadurch dem Bilde die Vollendung aufgedrückt. Zu Eufriedens vollkommener Seligkeit fehlte jetzt seit Sonnenwalds Anwesenheit nichts mehr. Wie der Mensch, der auf der Spitze eines Berges steht und unter sich die dunkle Erde vergift und sein Antlitz nur der leuchtenden Sonne zuwendet, über deren Strahlen er auch ihre Flecken vergift, so war Eufriedens Stimmung in der Nähe Sonnenwalds. Ueber ihre Tage hatte sich ein blühender Frühling gebreitet, durch dessen Blüthen sie nur genießend hinarwandelte, das Leben war ihr eine Psyche mit zwei Schmetterlingsflügeln, von denen einer ihr Geliebter, der andere ihre Freunde, die Künste und deren Verbindungen ausmachten. Sie bemerkte in ihrem Hochgefühl des Herzens nicht, daß in der letzten Zeit sie Sonnenwald manchmal mit ganz besondern Blicken, die ganz besondere Gefühle voraussetzen ließen, anblickte. Lange starrte er sie oft an, wenn

er gewiß war, daß sie es nicht bemerkte, und es war zweifelhaft, ob diese Blicke, da sie die Mittler zwischen zwei Parteien waren, von Eufrieden auf einen andern Gegenstand der Trauer übergingen, oder umgekehrt.

Wir entwickeln die Ursache der Störung des Räderwerks unsrer Geschichte aus den Thatfachen selbst. Das Resultat ist ein gleiches; denn in den Blicken Sonnenwalds malte sich Wehmuth und Trauer. Er wurde in Eufriedens Gegenwart befangener, gezwungener, ja verstieg sich oft bis zur Kälte. An sehr edeln Seelen, wie Eufrieden, gehen kleine Abweichungen der Convenienz unbemerkt vorüber. Sie vertrauen einer einmal geschenkten und empfangenen Liebe, wie die Bahnen des Himmels, denn sie sehen in dem Außerachtlassen äußerer Gebräuche keine Erkältung innerer Gefühle, eben weil sie den geliebten Gegenstand gleichfalls für edel

halten und Außergewöhnliches eben so gut als Edelmuth zur Hoheit der Seele gehörig glauben, wie dann auch Abwechselungen den Reiz und den Werth einer Landschaft ausmachen. Daraus und aus dem Umstande, daß Sonnenwald oftmals Abends mit dem Geistlichen, während im Pfarrhause weibliche Gesellschaft war, Spaziergänge machte, läßt es sich vollkommen erklären, daß Eufrieden die Abendspaziergänge, welche Sonnenwald seit einiger Zeit allein unternahm nicht auffielen. Was vorhin über das Benehmen Sonnenwalds Eufrieden gegenüber, bemerkt worden, dem muß beigefügt werden, daß dies nur Augenblicke waren, daß Sonnenwald im Uebrigen vielmehr fortfuhr, gegen seine Braut noch dieselbe liebende Zärtlichkeit und Hochachtung wie vormals an den Tag zu legen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Welt-Roman von 1848 und seine poetischen Nachbildungen.

II.

Ehe wir vom Allgemeinen auf das Besondere übergehen, noch ein paar Worte über den Roman als poetische Gestaltung!

Daß der Roman keiner sogenannten strengen Kunstform unterworfen sei, ist eine allgemein angenommene Meinung der Aesthetiker. In sofern sich dieß auf die Anlage der Fabel bezieht, stimmen wir derselben vollkommen bei. In der Fabel ist der Held das Hauptmoment. Durch eine Reihe von Situationen hindurch mag derselbe, wie durch concentrische Kreise, sich bald angezogen, bald abgestoßen, bald aufgereggt, bald niedergedrückt, bewegen. Immer aber haben die Erfahrungen, welche der Dichter ihn auf seinem Wege machen läßt, den Zweck, auf ihn und seine ethische Entwicklung fortbildend einzuwirken, und ihn nach einem Ziele zu führen, auf dem angelangt, er den vorgeschriebenen Lauf vollendet und das vollkommen dargestellt haben soll, was in der ganzen Erscheinung der Dichtung beabsichtigt wird, die Idee.

Nach dieser recipirten Ansicht also bleibt es ganz gleichgiltig, auf welche Weise der Dichter seinen Roman anlegt. Es ist durchaus nicht erforderlich, daß eine einzige Arena ausschließlich den Helden in Anspruch nimmt. Er mag, nachdem er durch die eine sich hindurchgeschlagen, sie verlas-

sen, um in eine andere zu treten, d. h. die Geschichte, die Masse der äußeren Ereignisse, mag sich in ganz gesonderte Gruppen abtheilen, welche äußerlich eben nur dadurch in Verbindung mit einander stehen, daß der Romanheld sich durch sie hindurchbewegt. Aber in dieser nothwendigen innigsten Zusammenknüpfung des äußerlich Zufälligen, liegt schon eine Einheit, welche wie jede Einheit der durch die Phantasie hervorgebrachten Erzeugnisse, zur Kunstform, oder, wenn dieser Ausdruck nicht konveniren sollte, zum Kunstgesetze des Romanes hinführt.

Indessen nach dieser Fassung ist das Kunstgesetz des Romanes auch nur ein äußerliches, und würde darum keine Bedeutung haben. Aus dieser Fassung heraus erwächst auch die Unmasse der modernen Romanenliteratur, welche diesen Namen eben deßhalb bloß trägt, weil um irgend eine Puppe, als Held hingestellt, sich eine Reihe von Situationen schließen, welche weder zu einem inneren Zusammenhang, noch eine nothwendige Reihenfolge sich an einander schließen, sondern schließlich nichts ergeben, als eine Reihe von Bildern, willkürlich zu einer Gallerie zusammengestellt, welche der Leser, je nach der Darstellungsgabe des Autors, mit größerem oder geringerem Interesse durchläuft. Langeweile zieht ihn heran, Neugierde zieht ihn hindurch, und am Ende angelangt, legt er ohne nachhaltige Wirkung auf Herz oder Verstand das Buch hinweg. Der einzige Gewinn, den er davon trägt, ist die Befriedigung jener Neugierde, in deren Erregung und Steigerung das ganze und ausschließliche Ver-

dienst bleibt und die Aufreizung von Leidenschaften des Tages, welcher zu denen ein großer Theil der modernen Literaten so regsame Hände besitzt. Was aber hat solch geschriebene Bildergalerie mit dem Namen Roman gemein? Nennt sie ein Protokoll eurer mühsamen Einfälle, geschwäßig und mit etwas gefelligem Talent ausgezogen, und ihr habt die wahre Bezeichnung dafür, Autoren! denn Anderes drehselt Verstand und etwas Laune nicht zu Tage, und wie man die Erzeugnisse der unterhaltenden Esprits auch preisen mag, ewig halten sie sich nur als ephemere Erscheinungen auf der Oberfläche einer wechselnden, gleißenden Mode, und werden sammt ihr von den Wogen der Zukunft erbarmungslos verschlungen. Und mit Recht, denn wie sie geschaffen sind, um nur eben geschaffen zu sein, so sind sie da, um da zu sein. Keine Bildungen des „Egoismus, selbst dem Gesetze des Egoismus huldigend, fehlt ihnen der höhere Zweck, die ethische Tendenz, welche der Kunst innewohnt als eigenthümlichste Lebensbedingung, es fehlt ihnen — die Idee.

Die Idee aber soll in der Dichtung von dem äußern Mechanismus umschlossen werden, wie die Seele vom Körper, sie soll ihn belebend in die höhere Kategorie des Organismus stellen, sie soll ihn erheben in das Reich der Kunst. In ihr und durch sie erhält der Roman erst seine Vollendung, sein Leben und somit seine Bedeutung mitten unter dem Lebenden. Und dieß sei der einzige Vorwurf, mit welchem wir den Stümpfern, Vielschreibern und handwerksmäßigen Fabrikanten sagen, daß in ihnen selbst allein ihre literarische Zukunft beruht, welche im Makulaturladen von nagenden Würmern das Zeugniß ihrer Sterblichkeit ausgestellt bekommen muß.

Hier wäre der interessante Punkt, um über den gegenwärtigen Verfall unserer Literatur zu philosophiren und in elegischen Klagen auszubrechen. Allein ein solches Verfahren ist eben so nutzlos und lächerlich, als wenn man in stoischer Verachtung Alles Umgebenden, vielleicht gar noch die graue Brille ästhetischen Welt Schmerzes vor die Augen steckend, das sich Darbietende stumm und kalt von sich zu weisen, und also das Kind mit dem Bade ausschütten wollte. Der Drang nach dem Höheren, Guten, der in der deutschen Natur sich so entschieden ausspricht, hat auch in Tagen allgemeiner Korruption nicht still gestanden; besonders aber in den Tagen, welche wir jetzt durchleben, da wir angefangen haben, aus den Thorheiten einer abgeschlossenen Zeit die Konsequenzen der Vernunft zu ziehen, regt sich ein so schönes Streben nach Selbstvollendung auf allen Bahnen der Kunst und in allen Winkeln des Lebens, daß wir, wenn eben noch durch die Betrachtung der staatlichen Erlebnisse niedergebeugt mit neuer Freudigkeit unser Haupt er-

heben, sobald unser Blick auf die Kundgebungen einer tiefinnerlichen Menschenthätigkeit sich wendet. Jenes prüde Schweigen aber, jene starcköpfige Verachtung alles werdenden, die freilich hie und da zum feinen Ton gehören mag, kann dem schöpferisch mächtig Gestaltenden, der selbst fertig des Fertigen allein sich freuen kann, zum Ruhm, dem bloß aus Freude am Verneinen, Negirenden einzig als Zeugniß seiner Impotenz ausgelegt werden. Wenn wir daher freudig jede Selbstankündigung eines neu aufkeimenden Talentes begrüßen, so geschieht es einzig, weil wir in jedem einen Theil der großen Bürgerschaft für die weltgeschichtliche Bedeutung der Zukunft erblicken, und weil wir daraus die Hoffnung schöpfen, daß die Zeit nahe stehe, wo die dichterische Production sich aus den Schranken der Alltäglichkeit und pedantischen Zierlichkeit und aus dem Wust schaler Modeideen sich in die Sphäre der Kunst zu den Idealismus der Wahrheit und ewigen Schönheit wieder emporzuschwingen werde.

Wir haben vier Werke gewählt, in denen sich stufenweise die Aufsteigerung zur plastischen Erfassung und Darstellung der Revolutionsideen abspiegelt, um sie unserer Betrachtung zu Grunde zu legen.

Die Familie von Maras*) bezeichnet sich selbst auf dem Titel nur als Roman der Neuzeit. Nur zufällig tauchen darin die Heroen des Ungarischen Nationalkampfes auf; eben so zufällig werden wir in die Kämpfe Wiens, welche den Sturz der dasigen Demokratie zur Folge hatten, hineingeführt. Sie dienen eben nur zur Motivirung des Abschlusses, welchen die Fabel des Romanes endlich nimmt. Auch die Charaktere, welche in diesen Schlusparthieen desselben mitten in die Bewegungen der Revolution hineingestellt sind, haben keinen wesentlichen Bezug auf dieselbe; sie sind nicht von ihr durchdrungen und entzündet, denn die Regungen von männlicher Kraft, edler Schwärmerei, moralischer Korruption u. s. w., welche in dem einen oder anderen sich hervordrängen, sind so allgemein menschlich hingestellt, als dieß nur immer geschehen kann. Sie tragen die revolutionären Strömungen eben nur als ein Kleid, welches sie eben so gut ablegen könnten, ohne dadurch wesentliche Veränderungen zu erleiden. Daher kommt es denn auch, daß jene Strömungen nur in der Form von Reden vorkommen, wie solche wohl als einmal gehalten angenommen werden könnten, Reden, in denen Ansichten, dergleichen wir wohl mit eignen Ohren mit angehört haben, und zum Theil recht verständig-frische, zur Schau gestellt werden. Indessen schon diese Art, wie der Verfasser das geistige Treiben jener Tage eingewebt hat, verräth deutlich, daß er die Nothwendigkeit derselben nicht erfaßt, und daß

*) Fr. Schlotmann. Bremen 1850. 3 Bände.

es ihm unmöglich war, die Bedingungen desselben aus dem ganzen Kulturstande der Gegenwart herauszulesen.

Tiefer sucht schon die Infektion des Freiheitsdranges Otto Müller in seinem Roman *Georg Volker**). Dieses nach Anlage und Erfindung, nach Darstellungsweise und poetischem Gehalte in vieler Beziehung bedeutende Werk hat schon seine Beachter gefunden. Deshalb, noch mehr aber, weil eine allgemeine ästhetische Betrachtung desselben außerhalb des von uns bezeichneten Standpunktes liegt, da wir nur von einer gewissen Seite dasselbe beleuchten wollen, enthalten wir uns einer allseitigen Kritik. Der liberale Heidelberger Professor, welchen er uns vorführt, eine Figur, in welcher er, wenn auch nicht mit unmittelbarer Absicht, wohl eine lebende Persönlichkeit schildert, ist durch Erfahrung und Nachdenken zu der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines strengen geordneten Rechtszustandes gelangt. Dem gewonnenen System zufolge hat er, zugleich ein Mann des Gedankens und der That, ausdauernd unter vormärzlichen Widerwärtigkeiten, mannichfachen Verfolgungen, die ihn in seiner Denkweise nur befestigen konnten, zum Trost sich eine Phalanx gleichgesinnter Anfänger aus seinen Zuhörern herausgebildet. Diesen propagandistischen Kreise gehören denn auch Volker und Germanos an. Jener, eingebaut in ein patriarchalisches Stillleben, darin ihn nur selten das Geschrei der vorwärtstürmenden Zeit aufgerüttelt hat, ist ein Mann der reinen That geworden, ein eigentlicher Volksmann, ein Freund der Bauern, denen er selbst angehören will, und denen er in den Augenblicken des andringenden Bedürfnisses als Sprecher, Rathgeber und Führer sich voranstellt. Germanos, ein patriotischer Schwärmer für Freiheit, Volksglück, der auf minder realen Füßen steht und nur die Idee in sich arbeiten und brausen läßt, tritt als Gährungsstoff in das Leben des Volkes, um in ihm den Drang des Handelns und durch ihn den allgemeinen Aufstand hervorzurufen. So stellt Georg den Hebel dar, welcher die Massen, Germanos, den Hebel, welcher Georg in Bewegung setzt, und den letzteren regiert der Professor, d. h. die freie Intelligenz. Diese erschafft und befeuert die Bewegung und ruft in die Kämpfe des Aufstandes die Bürger und Bauern. Der Grund, warum sie sieglos bleibt und endlich ganz unterliegt, ist der Mangel an Disciplin unter ihrem dienenden Heer und das Zwischendrängen freibeuterischen Gesindels, das die allgemeine Noth sich zu Ruhe machend, in die von Wehrhaften entblößten Dertschaften einbricht, die in Aufstand begriffenen zur Nothwehr für Heerd und Haus herbeizwingt, und so als Bundesgenosse den andringenden Truppen in die Hände arbeitet.

*) Desgleichen 3 Bde.

Alle diese Züge sind freilich der Wirklichkeit entlehnt: aber sie erscheinen nur als Gewand in poetischer Form zusammengeknüpfter Einzelheiten. Und wie sie an und für sich das Thema der Zeit nicht erschöpfen, so fehlt es ihnen auch an der sich abwendenden Einheit, an dem Mittelpunkt, von dem aus sie ihr Leben, ihre Bedeutung und Beleuchtung erhalten. Der intelligente Liberalismus hat die Revolution nicht gemacht, denn indem derselbe noch mit sich selbst und seinem Stoffe rang, wollte er nichts Anderes anstreben, als eine Reform in eng gesetzlich eingegrenzten Bahnen. Aber er hatte in vormärzlichen Zeiten als anregender Kern der Fortschrittspartei bestanden, um welchen sich, was der Gesinnung nach in irgend einem Grade der Verwandtschaft damit stand, scharte. Diese ungeheure Propaganda, welcher nur wenige gründlich klare Köpfe angehörten, zerfiel, sobald das Band, das sie zusammenhielt, der Zwang der äußeren Anfeindungen, verschwunden war, und spaltete sich in seine natürlichen Sekten. In dem nun entstehenden Partheigewühl mußten die Zügel in die Hände des Thatenlustigsten fallen, und die freie Intelligenz, welche nur umformen, nicht neu schaffen wollte, mußte darum unterliegen. Mit den blutigen Scenen von 48 hingegen hat sie nichts zu schaffen. Die nunmehr sieghafte Parthei, welche einen ganz neuen Organismus wünschte, begann jetzt damit, alles über den Haufen zu werfen, als ob aus dem Nichts der Zerstörung eine neue Ordnung von selbst erwachsen müßte. Der Skepticismus, welcher überall nur das Unheil sah und die rettende That nicht finden konnte, war das Todesgift Jener wie Dieser. Aus ihm entsprangen nicht nur die Kreuz- und Querzüge auf dem politischen Schachbrett, wodurch der eine, und die Tiraden und Phrasenge spins te, womit der andre Theil der Volksmänner das unheilbare Fieber nährten, sondern auch die Uebereilungen der kopflos gewordenen sogenannten Männer der That, diese Grundwahrheit vermissen wir in Müllers Roman, und gerade das wir dieselbe durchaus nicht in der plastischen Anlage desselben, noch in der Charakterzeichnung betont, kaum in trockenen Reflexionen angedeutet finden, macht den peinigenden Eindruck des unbefriedigenden und übereilten Schlusses vollständig, so daß der Dichter weislich und wohl gethan hat, durch das phantastisch-schmerzliche, rein allegorische Verschwindenlassen der schönen, naiven Anni — der natürlichen, selbst — unbewußten Freiheit, umschlossen vom Geseze der strengen, ebenfalls natürlichen Zucht — noch einen anderen Nachhall zu erwecken. Zugleich ist dieser Mangel die Klippe, an welcher die Charakterzeichnung Volkers und Germanos — letztere, die vollkommen in verschwimmende Unklarheit verfällt, ganz besonders — zerfallen mußte.

F e u i l l e t o n .

Heirathsgesuch. Ein Journal von Boulogne enthielt vor einiger Zeit die Anzeige, daß eine junge englische Dame mit einem jährlichen Einkommen von 10,000 Franks, einen jungen, wohlgebauten, schönen und dabei aristokratischen Lebensgefährten, der aber ein Franzose sein sollte, suche. Es ist, wie Lafontaine sagt, schwierig, Alles zu besitzen, dennoch scheint es, daß sich der junge Mann gefunden hat, der die verlangten Eigenschaften in sich vereinigte, die nöthig waren, um die Hand der schönen und reichen Engländerin zu erlangen. Dasselbe Journal von Boulogne brachte später die Entwicklung dieses Abenteuers in folgenden Worten: „Die schöne Unbekannte, deren Anzeige wir in unserem Journal mitgetheilt haben, hat glücklicher Weise gefunden was sie suchte: einen schlanken, wohlgebauten Mann von feinem Ton und guten Manieren. Dieser glückliche Sterbliche ist ein Handlungsreisender, der eben in Boulogne angekommen ist, und in der Hoffnung, die 10,000 Frks. „Renten“ zu heirathen, seine Kunden aufgegeben hat. Er hat sich daher mit dem Erkennungszeichen, einer Nelke im Knopfloch, an einen ihm von dem mit dieser zarten Angelegenheit beauftragten Agenten bezeichneten Tabl: d'hôte eingefunden. Die Dame, die an derselben Tafel speißte, fand den jungen Mann nach ihrem Geschmack, ließ ihm die Ehre ihrer Unterhaltung zu Theil werden, und als sie merkte, daß er alle gestellten Bedingungen erfülle, gab sie ihm ein Rendez-vous in einer andern Stadt, um dort die Angelegenheiten in letzter Instanz zu verhandeln. Alle Beide haben Boulogne verlassen, und sind ohne Zweifel in dem Augenblicke, wo wir dieses schreiben, schon durch Hymens Band verbunden.“

Patrix. Der Poet Patrix war in seinem achtzigsten Jahre einer schweren Krankheit glücklich entgangen. — „So steh' doch auf,“ sagten seine Freunde. — „Ach mein Gott!“ erwiderte er, „es ist nicht der Mühe werth, mich wieder anzukleiden.“

Berliner Anekdote. Zwei Berliner begegneten einander auf der Straße und ließen sich in ein Gespräch ein. Endlich bemerkte der Eine: „hören Sie! Sie kommen mir so bekannt vor, ich muß Sie irgendwo schon gesehen haben.“ „Kann wohl sein,“ erwiderte der andere, „denn da komme ich öfters hin.“

Ein Zahn als Saß. Frau von N., eine leidenschaftliche Spielerin, saß im Bade zu P. am Pharotisch und verlor fast alle Karten. Darüber ward sie so zornig, daß sie dem Bankier mit großer Heftigkeit viele Unhöflichkeiten sagte; in dem

Affekt ihrer Rede flog ihr ein Zahn aus dem Munde und auf den Tisch. Kaltblütig fragte der Bankier: „Gnädige Frau, ist das Ihr Saß?“

Das gekränkte Pferd. Vor Kurzem ritt einer der elegantesten pariser Stallmeister auf dem Boulevard; sein Pferd, eine schöne Fuchsstute, sprang auf die Seite. Er züchtigte sie deshalb mit dem Sporne und der Gerte, allein das halstarrige Thier bäumte sich und bockte. Endlich gelang es dennoch dem Reiter, es zu bändigen. Als das Pferd ruhiger geworden war, stieg der Stallmeister ab, und näherte sich einem Fiacker. „Guter Freund, sagte er zu ihm, thut mir den Gefallen, mein Pferd hinten an eurem Wagen anzubinden, und ich werde einsteigen. Fahrt dann bis zur Bastille und wieder zurück.“ So geschah es. Das Pferd schien sehr zu leiden. Als dann der Reiter die Stute wieder losband, sagte er laut: „Ich kenne sie, sie ist gekränkt.“ Wir wissen zwar nicht, bis zu welchem Grade die Behauptung wahr ist, allein wir können bestätigen, daß das Pferd mit gesenktem Kopfe in den Stall ging, und beinahe zwei Tage nicht fressen wollte. Sein Herr mußte selbst kommen, und ihm wieder schmeicheln. Dann wieherte es lebhaft, stampfte, und würdigte sich, aus Krippe und Raufe Hafer und Heu zu nehmen und seiner Hunger zu stillen.

Die Propheten-Sonne. Am 2ten Febr. bereitete der als Chemiker auch in weiteren Kreisen bekannte Professor Hassenstein den Gothaern einen Genuß ganz origineller Art. Er ließ nämlich die im Propheten angewendete electrische Sonne von einem Fenster des Rathhauses auf den Markt herableuchten. Der ziemlich weitläufige, hochansteigende Marktplatz war gedrängt voll Menschen und es gewährte einen reizenden Anblick, wenn der electrische Strahl mit seinem blendend hellen Streiflicht einen Theil dieser Volksschichten beleuchtete. Wenn dieser Strahl auf die am äußersten Ende des Marktes gelegenen Häuser gerichtet war, vermochte man die Gesichtszüge der an den Fenstern befindlichen Zuschauer deutlich zu erkennen. Die Einwirkung des electrischen Strahles auf die Augen ist der Einwirkung der Sonnenstrahlen zu vergleichen und man ist nicht im Stande, in diesen Lichtstrom hineinzusehen. Dies gab dem Professor Hassenstein Veranlassung zu manchem Scherze, indem er zu mehreren Malen den electrischen Strahl auf einen mit Damen bevölkerten Balkon eines Gasthauses richtete und dadurch unter denselben, zur großen Heiterkeit des Publikums, eine allerdings komische Bewegung hervorbrachte.

Zur Industrie-Ausstellung. Zur Londoner Industrie-Ausstellung haben bereits 4000 Eintrittskarten für die Dauer der ganzen Ausstellung zum Preise von drei Guineen Abnehmer gefunden.

Allesens! Die Schaluppe zum Dampfboot berichtet aus Conis vom 7. März: „Ein ziemlich alter Ackermann, der überdies kurzichtig geworden war, sah sich in seinem Alter noch bemüht, ein Weibchen heimzuführen. Seine Wahl traf die jüngere von zwei Schwestern, die auch nur zu gern bereit war, ihm ihr nicht allzu zartes Patschen zu reichen. Die Ältere beneidete das Glück ihrer Schwester; was war aber zu thun? — Ein kluger Mensch jedoch weiß sich immer zu helfen. Als die Brautleute zum Altar treten wollten, eilt sie festlich geschmückt an die Seite des Bräutigams und empfängt statt ihrer Schwester den Segen des Priesters. Als man beim Gekirre der Gläser und Flaschen, beim Gekreische der Geigen und Klarinette dem betrogenen Bräutigam den Vorfall meldete, soll er mit einer ergebenen Miene gesagt haben: „nun, nun, es muß schon gut sein — was Gott zusammengefügt, soll der Mensch nicht trennen. Amen.“ —

Schneller als schnell. Kürzlich setzte sich ein wegen Betrugs Angeschuldigter mit seiner Frau und sechs Kindern zu Gloucester auf die Eisenbahn, um nach Liverpool zu entfliehen, wo er eine Schiffsgelegenheit nach Amerika bestellt hatte; als das der Betrogene hörte, ließ er flugs um 10 Pfd. eine besondere Maschine anspannen, und jagte mit Hochdruckkraft dem Betrüger nach, der einen Vorsprung von 20 Minuten hatte. Er erreichte den

vorangegangenen Wagenzug in Ashurch, wo der Flüchtling zu seinem großen Staunen ergriffen und der Polizei übergeben wurde.

Die todte Tante. In einer Gesellschaft wurde von einem berühmten Naturforscher erzählt, daß er seine Tante secirt habe. Eine der anwesenden Damen wunderte sich in den lautesten Ausdrücken des Mißfallens über die Gefühllosigkeit des Anatomen. Eine der Anwesenden suchte sie mit der Bemerkung zu beruhigen: „Sie müssen bedenken, die Tante war todt!“

Kuriose Namen. Man sollte eine Sammlung der kuriosen Benennungen von Städten, Gassen, Menschen etc. veranstalten, weil sich auch darin die mannigfaltig gestaltende Volkspheantasie offenbart. In Danzig z. B. ist eine Hundegasse und ein Schnüffelmarkt, und es gibt Menschen, die Rindskopf heißen.

Die Pilgerfahrt der Blumengeister ist der Titel des neuesten Werkes von dem berühmten Uebersetzer Byrons und Lyriker Adolf Böttger, welcher soeben in ungewöhnlich prachtvoller Ausstattung bei Friedrich Fleischer in Leipzig erschienen ist. Eleganz des Werkbaues, Zartheit und Tiefe der Gedanken sichern diesem Werke einen Platz neben den besten Erscheinungen unserer jüngsten lyrischen Literatur, und wir werden in einer der nächsten Nummern ausführlich darauf zurück kommen.

In **Antwerpen** war bei einer Charfreitags-Procession eine 67jährige Pilgerin zugegen, die schon fünfmal nach Rom pilgerte und sich jetzt zur Reise nach Jerusalem anschickte.

Anzeigen.

Bei W. Hanemann in Rastatt ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

„Der neue Faust“

von

Tertullian Faber.

Preis: 48 Kr. oder 15 Sgr.

Dieses außerordentliche Werk ist durch seine erhabene Einfachheit, Gedankenfülle und Tiefe eine in ihrer Art einzige Zierde der deutschen Literatur. Jeder glaubt erstaunt, er sei vorzugsweise darin gezeichnet mit Allem, was er gelobt, geliebt, gestritten und gedacht. Daher auch das allgemeine Interesse, mit welchem diese Schrift aufgenommen wird.

Das berühmte

und in ganz Sachsen genügend bekannte

Kummerfeldsche Waschwasser,

worüber jeder Flasche gerichtlich beglaubigte Zeugnisse beigegeben werden, ist einzig und allein — die ganze Flasche zu 2 Thlr. 5 Ngr. — die halbe Flasche zu 1 Thlr. 10 Ngr. — die Viertelflasche zu 20 Ngr. — zu beziehen von Hrn. Dr. Ferd. Jansen in Weimar.

Unter Verantwortlichkeit: Druck und Verlag von Fr. Rückmann.

In Commission von Robert Frieße's Separat-Conto in Leipzig.